

Erich Otto Graf

Insassenorganisationen als normative Systeme

1. Einleitung

Gesellschaften verfügen in der ihnen zugehörigen Kultur über ein System der Selbstverständigung. Dieser Prozess der Selbstverständigung dient der Orientierung der Gesellschaftsmitglieder. Im Rahmen eines solchen Prozesses wird auch eine dauernde Auseinandersetzung über Normalität und Abweichung geführt. Innerhalb dieser Auseinandersetzung kommt dem Rechtssystem eine grosse Bedeutung zu. Das Strafrecht stellt jenen Teil des Rechtssystems dar, in dem die Staatsmacht von ihrem Strafmonopol Gebrauch macht, um die Überschreitung bestimmter Normen zu ahnden¹. Stationäre Massnahmen, die im Rahmen des Jugendstraf- und Massnahmenvollzugs ausgesprochen werden, werden in der Regel in Erziehungsheimen vollzogen. Erziehungsheime sind Organisationen mit erzieherischer Absicht, die allen Aspekten von Insassenorganisationen entsprechen. Insassenorganisationen sind grundlegend zweiwertige Systeme, da sie nur zwei Arten der Mitgliedschaft kennen, die Angestelltenrolle und die Insassenrolle.

Um den Alltag in Erziehungsheimen, die mit dem Vollzug von pädagogischen Massnahmen betraut sind, besser zu verstehen, ist es notwendig, sich zuerst einige Gedanken darüber zu machen, wie in normativen Systemen der Verständigungsprozess über die Normen stattfindet.

Ich habe in einer Reihe von Hypothesen einige grundlegende Aspekte, die für die Analyse von Insassenorganisationen von Bedeutung sind, formuliert. Die Hypothesenreihe A befasst sich mit der Struktur normativer System, die Hypothesenreihe B mit derjenigen von Insassenorganisationen und die Hypothesenreihe C versucht eine Anwendung von A und B auf die Thematik von Erziehungsheimen.

2. Zur Struktur normativer Systeme

- A.1. Die Struktur normativer Systeme beruht auf ihrer Überschreitung. Normen werden wirksam erst in der Überschreitung. Die auf die Überschreitung folgende Sanktionierung zeigt die Norm auf, verweist im Aufzeigen der Verletzung auf die Norm.
 - A.1.1. Überschreitung und Sanktionierung können deshalb auch als Teil eines sozialen Kommunikationsprozesses gelesen werden, dessen Ziel die Klärung sozialer Normen ist.
 - A.1.2. Es ist bedeutsam, dass dieser Verständigungsprozess eine negative Gestalt besitzt. Es ist effizienter zu verbieten, was nicht gestattet ist, als aufzuzählen, was möglicherweise alles gestattet sein könnte.
- A.2. Erzieherische Einrichtungen (bzw. Einrichtungen mit erzieherischem Auftrag) sind Organisationen, die normativen Ordnungen gehorchen.
- A.3. Für erzieherische Einrichtungen gilt, dass sie ein notwendiges Mindestmass an Misserfolg brauchen, um im Sinne ihrer Zielsetzung erfolgreich zu sein.
 - A.3.1. "Notwendig" meint hier abhängig von der in der pädagogischen Einrichtung etablierten Kultur. Bezieht sich also auf eine in jeder Kultur definierte "Normalität", die von der "normalen Normalität" - wie sie ein hypothetisches Durchschnittsmitglied der Gesellschaft wahrnehmen könnte - sehr verschieden sein kann.
 - A.3.2. Nur wenn "negative" Beispiele, also Überschreitungen existieren, kann der Kommunikationsprozess, der zur Verständigung über die Norm führt, stattfinden.

3. Über Insassenorganisationen

- B.1. Insassenorganisationen sind grundsätzlich binäre Systeme. Es gibt in ihnen nur zwei Arten der Zugehörigkeit: das Rollensystem der Insassen und das Rollensystem des Personals.
- B.2. Die beiden Rollensysteme sind hierarchisch geordnet, so dass der rangtiefsten Rolle im Personalsystem tendenziell mehr Macht zugeschrieben ist, als der ranghöchsten Rolle im Insassensystem.

- B.3. Zwischen verschiedenen Positionen der verschiedenen Mitgliedersysteme sind Allianzen möglich. Diese sind Ausdruck der Illegitimierung mindestens von Teilen des Systemes als Ganzem.
- B.4. Jede Art der Einbindung der Insassen, sei sie sogenannte "erzwungen" oder "motivational", ist auf die Kollaboration mindestens der Leader der Insassengruppen angewiesen.
- B.5. Für die Beziehung zwischen Mitarbeiter und Insasse ist der Begriff der Gegenübertragung anwendbar, und zwar so, dass der Mitarbeiter im Insassen eine Projektionsfläche seines Unbewussten findet, welche hier Raum für Phantasien über Abweichung lässt.
- B.5.1. Die Hypothese B.5. ist weiter zu qualifizieren: Das, was die Pädagogik den "pädagogischen Bezug"² nennt, die erotisierte Vorbildfunktion des Erziehers für den Zögling, versucht, diese Interaktionsstruktur im Sinne der erzieherischen Zielsetzung auszunützen. Die Pädagogik geht dabei implizit von der Theorie aus, dass das Lernen in einer positiven Übertragung des Zöglings auf den Erzieher stattfindet.
- B.6. Dieses Übertragungsgeschehen ist in den Einrichtungskulturen in unterschiedlichem Masse bewusstseinsfähig. Der Selbstreflexionsgrad, d.h. der Aufwand den die Einrichtung um ihrer eigenen Selbstreflexion willen betreibt, dem Aufdecken dessen, was sich zwischen Angestellten untereinander sowie zwischen Angestellten und Insassen (auch unartikuliert) abspielt, ist ein Gradmesser für Akzeptanz und Assimilation dieses Wissens.
- B.7. Jede Einrichtung verfügt über eine explizite (mehr oder weniger stark explizierte) und eine implizite Theorie ihrer selbst. Die beiden Theorien müssen sich nicht entsprechen. Der Zynismus und die Ironie, womit über die expliziten Ziele gesprochen wird, können als Mass für die Nichtübereinstimmung der beiden Theorien verstanden werden.

4. Die Thematik von Erziehungsheimen

- C.1. Das Ausmass des strukturellen Misserfolges einer erzieherischen Organisation ist abhängig von den von aussen in das System hinein induzierten Spannungen .

- C.1.1 Es lassen sich vier Felder der Spannungsinduktion, respektive Spannungsgenerierung bestimmen:
- 1) Das Feld des institutionellen Auftrags.
 - 2) Das Feld der strukturellen Hierarchie.
 - 3) Das Feld des Angestellten-Spannungsinputs.
 - 4) Das Feld des Insassen-Spannungsinputs.
- C.2. Der Selbstreflexionsprozess der Einrichtung ist eine institutionelle Möglichkeit, den Spannungstransfer vom umfassenden System in das umfasste System aufzufangen und dadurch zu minimalisieren.
- C.3. Das abweichende Verhalten der Insassen induziert Spannungen in das umfassende System. Eine Form kann die des direkten Schlagabtausches zwischen den beiden Rollensystemen sein. Dieser Schlagabtausch zwischen einzelnen Exponenten der beiden Rollensysteme kann während der ganzen Dauer der Massnahme eines Insassen andauern.
- C.4. Diejenigen Insassen, welche standhaft das abweichende Verhalten während ihres Aufenthaltes in der Einrichtung durchhalten, liefern Paradigmata für die systemnotwendige Abweichung. Für die Einrichtung stellt sich das Problem, wie mit solchem Verhalten umzugehen ist.

Diese Hypothesen formulieren Vermutungen über das Funktionieren von Erziehungsheimen. Sie gehen von Zusammenhängen aus, die für einen Beobachter meist nicht direkt beobachtbar sind.

Bildlich gesprochen sieht der Forscher nur so etwas wie die Modulation unter einer Oberfläche. Was unter dem Relief eines Tuches sich abspielt, entzieht sich seinem Wissen. Er weiss nicht, was das Unbewusste ist, er kann nur dessen Manifestationen wahrnehmen und deuten. Dieses Unbewusste existiert auch für die Organisation als Akteur. Deshalb ist der Beobachter darauf angewiesen, Hypothesen zu formulieren, die ihm vermutete Zusammenhänge plausibel erscheinen lassen und die seine Beobachtungen leiten können. Die aus dem Forschungsprozess gewonnenen Daten lassen ihn seine Hypothesen vorderhand beibehalten oder verwerfen und neue entwickeln.

Die vorhin postulierte Hierarchie der Spannungsinduktion könnte nun dazu verwendet werden, verschiedene Modelle zu entwerfen, etwa ein "Angestelltenmodell", wo die AngestelltenInnen sind und dann die Einflüsse der induzierten Spannungen auf die Ausgestaltung und Performanz der Personalrollen untersucht würde, oder ein "Insassenmodell", in welchem die In-

sassenInnen sind, eine "Wirkungsanalyse" könnte auf einem solchen Modell aufbauen.

Die Hierarchie der Einrichtung definiert die maximal möglichen Handlungsräume aller Systemmitglieder. In der Ordnung der Handlungsräume sind die strukturellen Spannungen des Systems festgeschrieben.

Der Eintrag oder Input der Angestellten ist ein wichtiger Beitrag zur Performanz, also zur Ausnützung von Handlungsspielräumen. Dieser Input setzt sich zunächst aus Elementen der Lebensgeschichten der betreffenden Individuen zusammen. Da es sich um die Untersuchung pädagogischer Einrichtungen handelt, ist anzunehmen, dass den individuellen Lernbiographien im System eine hervorragende Bedeutung zukommt.

Diese drei Ebenen definieren zusammen die Handlungsspielräume der Insassen.

Das System der Insassenrollen ist ein Feld, in das hinein Spannungen von den umgebenden Systemebenen übertragen werden können.

Diese Spannungsübertragungen zusammengenommen mit dem Eintrag der Insassen machen die spezifische Art der Devianz aus, welche eine bestimmte Einrichtung produziert. In einer Einrichtung gehört deviantes Handeln zum normalen Handeln, in dem Sinne als seine alltägliche Thematisierung zum angestrebten erzieherischen Prozess gehört.

Jede Analyse von realen erzieherischen Konzepten wird mit Vorteil bei der Untersuchung der Insassenrolle ansetzen. Die Art und Weise, wie Insassen in Organisationen ihren Alltag leben, lässt sich als eine Codierung dieses Realkonzeptes lesen. Mit realem Konzept ist jene Art des erzieherischen Handelns gemeint, die ein Beobachter etwa beobachten kann, im Gegensatz zu einem idealen Konzept, das viel eher die Selbstinterpretation des Personals ausdrückt, also die Vorstellungen darüber, wie man zu handeln glaubt, wiedergibt.

Eine organisatorische Besonderheit, die im Laufe der Untersuchung bei einigen der untersuchten Einrichtungen beobachtet wurde und auf die im folgenden etwas näher eingegangen werden soll bestand in der linearen Segmentierung der Insassenrolle während der Zeit des Heimaufenthaltes. Die lineare Segmentierung während der Zeit des Heimaufenthaltes äussert sich im Vorhandensein und der konkreten Ausgestaltung eines Stufenmodells. Alle Stufenmodelle zeigen eine ähnliche Gestalt: je länger ein Insasse der Organisation angehört, desto grösser sind seine Chancen, bei der Ausgestaltung seines Alltages weniger Einschränkungen unterworfen zu sein als ein Insassen mit einer geringeren Aufenthaltsdauer.

Diese Stufenmodelle gehen von wichtigen pädagogischen Grundannahmen aus. Eine dieser Annahmen postuliert, dass die Abweichung der Klienten als individuelle zu behandeln ist und dass es deshalb sinnvoll sei, eine quasi "problemhomogene Gruppe" zusammenzustellen. Das Lernpotential heterogener Gruppen wird hier kaum wahrgenommen und im pädagogischen Prozess nicht angewendet. Diese Art der sozialpädagogischen Intervention orientiert sich dabei ideologisch an einem Produktionsmodell, dem das Fließband als Paradigma dient. Bestimmte Equipen erledigen zu bestimmten Zeitpunkten im Herstellungsprozess des Produktes bestimmte Arbeiten. Eine solche Segmentierung des Aufenthaltes liefert den Insassen besonders stark an die Organisation aus. In einer Einrichtung wurde beobachtet, dass zusätzlich jede Stufe noch mit einem Bonus-Malus-System ausgerüstet war. Diese "verhaltenstherapeutisch" legitimierte Struktur hatte zur Folge, dass ein Jugendlicher, der während jedes Abschnittes seines Heimaufenthaltes immer nur im tieferen Status eines "B-Grüppeler" verbleibt, langsamer vorankommt, als ein "A-Grüppeler" - das ist ein Jugendlicher mit dem höheren Status. Den höheren A-Status können die Jugendlichen in diesem Beispiel erwerben und verlieren, je nachdem, wie sie sich an die formalen Regeln der Einrichtung halten. Seitens der Einrichtung werden Rückversetzungen in den tieferen Status jeweils damit begründet, dass eben der betreffende Jugendliche durch sein normüberschreitendes Verhalten zeige, dass er noch nicht "reif" genug ist, in den nächst höheren Status zu gelangen. Werden die Insassen aber dergestalt wahrgenommen, so bedeutet das nichts anderes, als dass seitens der Einrichtung der Grad der Anpassung des Jugendlichen an das Normensystem des Erziehungsheimes das Mass für seine Lernfortschritte abgibt.

Die eben beschriebene lineare Segmentierung der Insassenrollen folgt einer ganz bestimmten Interventionslogik, die im Folgenden kurz beschrieben werden soll. Zunächst folgt aus dieser Konzeptionierung des Heimaufenthaltes eine Festlegung des Insassen als defizienter Mensch. Der Jugendliche wird als Mensch gesehen, der Hilfe benötigt und dem Hilfe zukommt nach Massgabe der Resultate, welche die Abklärung seiner Not ergibt. Hier zeigt sich nochmals die schon erwähnte Linearität, weil solche Abklärungen in der Regel arbeitsteilig und sequentiell vorgenommen werden, durch entsprechende Dienste innerhalb und ausserhalb des jeweiligen Erziehungsheimes, die keinen (oder kaum) Kontakt untereinander haben. In der Realität des Heimes bedeutet das dann, dass der Lehrer zuständig ist für die schulische Förderung, der Arbeitserzieher für die berufliche Förderung, der Erzieher für die pädagogische Förderung, der Therapeut für die the-

rapeutische Förderung. Die Subjektivität des Insassen läuft dabei Gefahr in der arbeitsteiligen Vielfalt eines Erziehungsheimes zu verschwinden, dessen Mitarbeiterrollen hochdifferenziert und segregiert sind und das einem eigentlichen "Förderband" gleicht³.

So ist auch die zeitliche Periodisierung des Aufenthaltes gegliedert. Die eine Equipe bearbeitet den neu eintretenden Insassen, klärt seinen "Schaden" ab und formuliert an seiner Stelle seine "pädagogischen" Bedürfnisse, "das, was er hier braucht und was wir ihm hier geben können", wie mir anlässlich eines Besuchs in einer Einrichtung erläutert wurde. Nach einer gewissen Zeit übergibt die eine Equipe das Zwischenprodukt an die im Standardprozess der Einrichtung anschließende Abteilung. Diese ist in der Regel mit der sogenannten "Förderung" des Insassen betraut. In dieser Periode des Heimaufenthaltes sind jeweils eine ganze Reihe von Trainings- und Förderprogrammen vorgesehen, die zum Ziel haben, dem Insassen den Anschluss an "normale" Arbeits- und Lernbedingungen zu ermöglichen. Im Anschluss an diese Stufe wird der Insasse an eine weitere Abteilung übergeben. Hier in der Austrittsabteilung wird ihm quasi der "Produktefinish" verpasst.

Die Festlegung eines Stufenkonzeptes und von Normen, deren Erfüllung der Entscheidungsfindung dienen sollen, durch eine Einrichtung kann auch als Versuch gelesen werden, eine solche Arbeitsteilung inhaltlich zu integrieren. Für den Insassen ist das Zeigen von autonomen Ich-Anteilen unter solchen organisatorischen und konzeptionellen Bedingungen oft fast nur noch als soziale Abweichung möglich. Die Abweichung wird allerdings negativ sanktioniert und verlängert den Aufenthalt, denn in der linearen Behandlungslogik der Einrichtung bedeutet die Abweichung, dass der Insasse auch das kleine sehr eingegrenzte Feld, in welchem er seine Lernschritte machen soll, noch immer nicht beherrscht. Aus der Sicht der Einrichtung ist es deshalb noch zu früh, ihn einen Schritt weitergehen zu lassen. Wie im Gänsepiel heisst es: "Zurück an den Anfang".

Die effiziente Ich-Leistung in diesem Milieu ist die Identifikation mit dem Aggressor. Das erklärt das immer wieder beobachtbare Muster, dass die Jugendlichen in geschlossenen Abteilungen scheinbar ihre Aufenthalte positiv bewerten. Eine der Antworten, die ich in diesem Kontext häufig hörte, machte mich dann allerdings stutzig. So erklärten mir verschiedene Jugendliche, es sei an sich ganz richtig, dass sie jetzt hier in der geschlossenen Abteilung seien, wenn sie denn schon hier im Heim sein müssten. Dann würden sie nämlich keine weiteren Dummheiten machen können. Denn das bringe es ja auch nicht. Solche Aussagen hinderten die gleichen Jugendli-

chen allerdings nicht daran, bei nächster Gelegenheit auf die Kurve zu gehen, wo sie meist wieder neue Delikte begingen. Ganz so wie sie es ja vorausgesagt hatten. Wenn sie nicht eingesperrt wären, dann würden sie delinquieren.

Hier zeigt sich nun, dass die Übernahme der im Heim geltenden Werte gar nicht stattfindet. Was stattfindet, ist die Identifikation mit dem Aggressor. Hinter dieser Fassade bleibt alles beim alten. Diese Einstellung ist also als ein Schutzmechanismus des Jugendlichen anzusehen, der so seine Subjektivität gegenüber dem Zugriff der Einrichtung zu bewahren versucht. Das Fatale an dieser Konfiguration besteht nun allerdings darin, dass der Jugendliche seine Subjektivität gleichsam nur im gesellschaftlich negativ Sanktionierten zu bewahren weiss.

Der Teufelskreis von Ausbrechen, Delikten, Massnahmen und erneutem Ausbrechen, vor dem ihn die Einweisung etwa in eine geschlossene Abteilung schützen soll, findet hier erst seine Vollendung. Bei den meisten Insassen setzt sich nach einer gewissen Zeit diese Identifikation mit dem Aggressor durch, weil die Einrichtung in ihren Konsequenzen zu mächtig für ein Individuum ist.

Hinter dieser Art der Organisation steht der Glaube an eine Aufteilung und Spezialisierung des erzieherischen Prozesses, ein Glaube an die Richtigkeit der Arbeitsteilung und die Hierarchisierung derselben. Es stellt sich aber sehr die Frage, wie sinnvoll und effektiv eine solche Aufteilung überhaupt ist. In einer Einrichtung stellten wir die Existenz einer langen Liste von Bedingungen fest, die ein Insasse erfüllen musste, um von der geschlossenen in eine offene Abteilung des Heimes wechseln zu können. Eine dieser Bedingungen war z. B. die ohne Zwischenfälle stattfindende Einnahme von 40 Mahlzeiten im Speisesaal der Einrichtung zusammen mit den Insassen der offenen Abteilungen. Hatte der Insasse alle Auflagen erfüllt und seine "Testate" auf einem sogenannten "Übertrittspass" eingeholt, dann konnte er die Abteilung wechseln. Die Realität sah allerdings nur zu oft so aus, dass aus irgendwelchen Gründen die ganze ausgeklügelte Prozedur nicht wie im Konzept vorgesehen durchgeführt werden konnte. In der Einrichtung setzte in solchen Momenten jeweils ein Nachdenken darüber ein, wo allenfalls die Differenzierung noch nicht weitgehend genug gediehen war und welche Zwischenvarianten noch eingeplant werden könnten.

Diese Definition des Insassen, der mehr oder weniger manifest ausgeübte Zwang und die tendenziell alle Aspekte des Lebens umfassende Kontrolle durch die erzieherische Organisation, lässt dauernd eine Reihe von Bedürfnissen und deren Befriedigung durch den Insassen als deviant erschei-

nen. Es sind häufig die gleichen Bedürfnisse, deren illegale Befriedigung ausserhalb des Erziehungsheimes als Rechtfertigungsgrund für die Heimeinweisung galten, z.B. Drogenkonsum. Konsum von schnellen Autos usw.

Die Interpretation des realen Konzeptes, welches eine lineare Definition der Insassenrolle beinhaltet, geschieht zwischen den Polen der gezeigten Härte und des oft manifesten Zynismus. Die zur Anwendung gelangenden "erzieherischen" Mittel sind, weitere Freiheitsentzüge und sogenannte "Vergünstigungssperren", "Bunker" (=Disziplinarzelle), Urinproben, usw.

Gerade das Beispiel der Urinproben zeigt die Mystifizierung der Droge durch das Heim und die Exterritorialisierung und scheinbare Objektivierung des ausgeübten Zwanges. Je totaler die Institution, je arbeitsteiliger die Mitarbeiterrollen, je kontrollierter die Insassen, desto stärker ist die kriminelle Subkultur der Insassen im Heim selbst verdeckt. Als Folge davon ist der Drogenmissbrauch immer häufiger ein zunächst bloss durch die Mitarbeiter vermuteter. Ein Umstand, den sich Insassen immer wieder zunutze machen, um damit zu kokettieren. Nichtsdestoweniger ist der Drogenkonsum in Erziehungsheimen streng untersagt, da er ja auch teilweise strafrechtlich verboten ist. Eine Folge der gestörten Kommunikation über dieses Phänomen ist die Objektivierung und Auslagerung der Entscheidung. Die Urinkontrolle findet im Labor ausserhalb des Erziehungsheimes statt. Die Pädagogik sucht in den Körpersäften ihrer Objekte nach objektivierbaren Entscheidungsgrundlagen für moralisches und normatives Handeln, das unter den geltenden Bedingungen der institutionellen Spaltung kommunikativ nicht mehr hergestellt werden kann. Was die psychische Kontrolle in der zwischenmenschlichen Beziehung nicht mehr schafft, wird in die zwangsweise Kontrolle des Körpers des Insassen umgesetzt⁴.

Es gehört zu den wichtigen Merkmalen totaler Institutionen, dass sie selbst dann, wenn der Insasse die Seele dem Zugriff des Apparates auch manchmal zu entziehen vermag, ihnen immer noch die mehr oder weniger grosse Verfügungsgewalt über den Körper des Insassen verbleibt.

Hinter der von mir linear genannten Definition der Insassenrolle stecken Grundannahmen über die Natur der Menschen, die in unserer Kultur weitverbreitet sind. Da wird zuerst ein Individuum als Monolith gesehen und nebst seiner Subjekthaftigkeit nicht auch noch als Knoten, als Verdichtung von sozialen Verhältnissen. Dieser Monolith hat allerdings noch nicht die Gestalt, die man sich von ihm wünscht, weshalb seine Ecken und Kanten abgeschliffen und seine Löcher gestopft werden sollen. Rechtfertigende Grundlage für die Intervention liefert der gesellschaftliche Wert der Chan-

cengleichheit. Weil unter der Prämisse der Gleichheit nicht alle diese Gleichheit im Sinne gleicher Chancen auch erhielten, darf ihre Andersartigkeit durch Nacherziehung verändert und muss nicht bestraft werden. Hier liegt der eigentliche Sinn der sogenannten "Nacherziehung".

Diese Aufsplitterung der Wahrnehmung des Anderen in zu korrigierende Abweichung und zu behebbenden Mangel, hat die Entwicklung von Disziplinen, Bestimmung von Abschnitten, Perioden, etc. gefördert. Darin drückt sich nichts anderes aus, als die Angst, die Kontrolle über einen Prozess der Subjektwerdung zu verlieren⁵, eine Kontrolle, die letztlich nicht auszuüben ist, deren Phantasma aber hilft die Angst vor dem Anderen, dem Fremden, der ist wie ich, aber anders, zu bannen. Man glaubt, durch die willkürliche Segmentierung den Entwicklungsprozess kontrollieren und lenken zu können. Der sozialen Spaltung in "Normale" und "Ausgegrenzte" entspricht eine innere Abspaltung des eigenen "Anders-Sein"⁶, das nach aussen projiziert wird. Damit wird in Normalisierungsarbeit am fremden Anderen auch Arbeit am eigenen Anderen geleistet, wenn gleich ohne Möglichkeiten die stabilisierende Struktur der Spaltung aufzuheben.

5. Zum Problem der Geschlossenheit von Einrichtungen

Der Straf- und Massnahmenvollzug für Jugendliche und junge Erwachsene in der Schweiz verzichtet nicht auf die geschlossene Unterbringung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen während des Vollzugs einer Massnahme. Die Geschlossenheit einer Einrichtung kann dabei sehr unterschiedlich sein und bloss relativ stark die Mobilität des Jugendlichen einschränken, sie kann aber auch zu Einrichtungen führen, die sich von eigentlichen Jugendgefängnissen nur noch ihrer Namensgebung nach unterscheiden. Auf die aus pädagogischer Sicht problematischen Aspekte der Geschlossenheit von erzieherischen Einrichtungen mit sozialpädagogischer Absicht ist deshalb speziell einzutreten.

Ich habe Erziehungsheime als soziale Organisationen betrachtet, auf welche die Erkenntnisse der Organisationssoziologie zutreffen. Erziehungsheime sind zudem aufgrund der strukturellen Bestimmungen ihres Interventionsfeldes Insassenorganisationen. Das bedeutet hier, dass sie Einrichtungen sind, in welche eine bestimmte Gruppe von Personen in der Rolle von An-

gestellten eine bestimmte andere Gruppe von Personen, die sich in der Rolle von Insassen befinden, überwacht, betreut oder erzieht.

Für die Rolle des Insassen ist charakteristisch, dass sein gesamter Lebenszusammenhang von der Einrichtung, in der er sich befindet, mehr oder weniger überdeterminiert ist. Das heisst, dass es die Organisation ist, welche der Realisierung seiner Individuation die Grenzen setzt. Diese Individuation soll eben so erfolgen, dass sie mit den allgemeinen Normen der Gesellschaft "kompatibel" ist. Dabei spielt es auf dieser allgemeinen Ebene der Argumentation noch keine Rolle, ob eine Einrichtung eine sogenannte "offene" oder "geschlossene" ist. Sogenannt "offene" Einrichtungen haben aus der Sicht ihrer Insassen, den Vorteil, dass sie sich ihrem Eingriff leichter entziehen können. Pädagogisch gesehen bieten sie den grossen Vorteil, dass sie den Jugendlichen Angebote machen können, die an der jeweiligen Einsicht und dem Willen zur Entwicklung der eigenen Persönlichkeit der Jugendlichen ansetzen können. Sogenannt "geschlossene" Einrichtungen können diese Motivation der Insassen nicht für ihre Ziele instrumentalisieren. An ihnen lässt sich, ohne Täuschung, das fundamentale Funktionieren aller Insassenorganisationen untersuchen. Die Zweiwertigkeit der Organisation ist ein ganz entscheidendes Strukturmerkmal, das ausnahmslos auf alle Einrichtungen der Heimerziehung zutrifft. Sie bildet den Hintergrund, auf welchem jeweils alle Beziehungen in einer Einrichtung aufbauen. Ich betone dies hier deshalb so stark, weil die erzieherische Praxis häufig von diesem Phänomen abstrahiert. Für die Insassenorganisationen trifft insgesamt zu, dass sie Insassengesellschaften ausbilden. Damit sind Zusammenschlüsse der Insassen untereinander gemeint, welche eigenen Gesetzen, Regeln und Werten gehorchen.

Je stärker nun die Organisation die Bedürfnisbefriedigung der Insassen reglementiert, um so eher entwickeln sich die Insassengesellschaften zu Gegenkulturen, in denen die verbotenen Bedürfnisse und ihre verbotene Befriedigung hoch bewertet werden. Es bringt dem Insassen also Prestige, Einfluss und Ansehen bei den anderen Insassen - und manchmal auch beim Personal -, wenn er möglichst die Regeln der Einrichtung unterläuft und damit zeigt, dass er "kein Schleimer" ist, keiner der dem Personal "in den Arsch" kriecht, sondern einer der genau so hart und unbeugsam ist, wie alle seine "Kollegen". Je geschlossener nun eine Einrichtung ist, desto stärker tritt dieses Phänomen in Erscheinung.

In der Gegenkultur werden allgemein Werte vertreten, die denen, welche sich die Organisation als manifeste Ziele vorsetzt, zuwider laufen. Die Befriedigung der von der Organisation verbotenen Bedürfnisse kann in einer

ausgebildeten Insassenkultur meist über weite Strecken geheim gehalten werden. Die Geheimhaltung heisst allerdings nicht, dass das Personal davon überhaupt keine Kenntnisse hätte. Das Gegenteil ist sehr oft der Fall. Das Personal weiss relativ viel über das "verbotene Tun" der Insassen, kann dieses aber jeweils im Konkreten schlecht oder nicht nachweisen. Es ist zudem oft auch um des lieben Friedens willen froh, nicht allzuviel wissen zu müssen. Insassengesellschaften mit einer dergestalt ausgebauten Möglichkeitsstruktur unterlaufen die intendierten Wirkungen der Organisation auf den Insassen zu einem grossen Teil. Sie sozialisieren die genau gegenteiligen Werte und sie vermitteln die Techniken zur Befriedigung verbotener Bedürfnisse. das erzieherische Problem für das Personal liegt hier oft darin, dass es ihm nicht gelingt, die Devianz der Insassenkultur zu thematisieren, weil ihm die Struktur der Einrichtung dazu relativ wenig Raum und Zeit lässt. Dieser Umstand lässt sich aus der Geschlossenheit selbst erklären. Die Geschlossenheit ist ja gerade jenes Mittel, das bei mangelnder Einsicht und Diskursfähigkeit der Jugendlichen im Massnahmenvollzug als sogenannt "letztes Mittel" eingesetzt wird.

Das Anpassungsproblem des einzelnen Insassen an seine Rolle in dieser gespaltenen Struktur mit ihren zwei Kulturen ist letztlich kaum lösbar. Gegenüber den anderen Insassen muss er sich so verhalten, dass er nicht als Feigling angesehen wird, als feige zu gelten, ist in der jugendlichen Subkultur eine besonders schlimme Stigmatisierung. Dies gilt sowohl für männliche als auch für weibliche Subkulturen. Sowohl in geschlossenen Einrichtungen für männliche als auch für weibliche Jugendliche wurde mir von Jugendlichen immer wieder mit Stolz ihre eigene "Unbeugsamkeit" beschrieben und die "Anpasserei" von MitinsassInnen in einem abwertenden Sinne geschildert.

Konkret bedeutet eine solche Situation, dass die Jugendlichen durch ihre eigene Subkultur gezwungen werden, ihren KollegInnen gegenüber glaubhaft zu bleiben. Sie müssen also ein Verhalten zeigen, durch welches sie ihre Zugehörigkeit zur Subkultur glaubhaft machen. Glaubhaftigkeit bedeutet in diesem Zusammenhang zunächst, zu zeigen, dass man sich nicht anpasst, dass man für das Personal unberechenbar bleibt und bereit ist, dies jederzeit durch Abweichungen auch zu belegen. Die peer-group erweist sich hier als jene soziale Figuration, die das Individuum stärker einzubinden vermag als das Beziehungsangebot der "Bezugs-Person".

Gegenüber dem Personal müssen sich die Insassen allerdings eher kooperativ zeigen. Gelingt es ihnen, möglichst wenig Vergünstigungen zu verlieren, so haben sie die Möglichkeit, in einem solchen System rasch möglichst

weiter zu kommen. Ein Insasse drückte mir gegenüber während eines Besuches in der geschlossenen Abteilung eines Erziehungsheimes diese Beziehungsbalance so aus: man dürfe sich nicht so fest auf einen Kollegen einlassen, dass man nicht mehr nein sagen dürfe, wenn der einem zur Kurve auffordere⁷.

Die Negativität bestimmt hier die Form des Diskurses. Sie ist jene sprachliche Form, die am meisten positive Unbestimmtheiten zulässt. Ihr entspricht das Dehnen und Aufsplintern der Aussagen, Wertungen und Stellungnahmen. Aus diesem Diskurs entsteht ein eigentliches Zerdehnen und Verwischen von klaren Abmachungen und Regeln. Dieses "normative Gleiten" zu beherrschen, ist für das psychische Überleben des Insassen in vielen Einrichtungen sehr wichtig. Wer es auf der Gasse oder in einem anderen Heim noch nicht beherrschen lernte, der wird es spätestens beim nächsten Heimaufenthalt in der geschlossenen Abteilung rasch lernen.

Dort, wo Organisationen die Gemeinschaft der Insassen bewusst kaum fördern oder sie sogar einschränken - der Idealtyp dieser Organisation ist das Gefängnis -, entwickelt sich die ausgeprägteste Gegenkultur. Und gerade in diesen Organisationen ist auch die Zugänglichkeit dieser Gegenkulturen am kleinsten. Erziehungsheime mit geschlossenen Abteilungen sind von da her betrachtet näher am Idealtyp des Gefängnisses als jede andere Art von Erziehungsheim. Subkulturen der geschilderten Art entwickeln sich umso stärker, je mehr Druck auf die Insassen ausgeübt wird und je häufiger Strafen eingesetzt werden.

Ein Aspekt, der in allen arbeitsteiligen Organisationen eine gewisse Rolle spielt, in Einrichtungen mit geschlossenen Abteilungen aber eine besondere Bedeutung erhalten kann, ist die Differenzierung der Berufsrollen. Jedes Erziehungsheim weist eine bestimmte Differenzierung unter seinen Angestellten auf. Diese fängt selbstverständlich bei der Verschiedenheit und Einzigartigkeit der Lebensgeschichten der Angestellten an. Aber sie findet auch auf einer weniger fundamentalen Ebene statt. Der Stellenplan enthält immer eine gewisse funktionale Differenzierung. Der Koch ist nicht Erzieher, der Erzieher ist kein Werkmeister und der Buchhalter ist kein Therapeut. Die verschiedenen Funktionen sind auch verschieden honoriert. Sie stellen das Abbild jener berühmten Funktion zwischen Prestige und Macht dar, die in unserer Gesellschaften den Zugang zu und die Verteilung von Einkommen regelt.

Je grösser und segmentierter eine Einrichtung ist, desto stärker wirkt sich die interne Differenzierung auf ihr Funktionieren aus. Es besteht also unabhängig vom Willen der Personen, die in ihren Rollen gewisse Funktionen

übernehmen, ein System von Abhängigkeiten und Interdependenzen und verschiedenen Schichtungen in einer Einrichtung. Die Einrichtung kann nun mit diesen Gegebenheiten verschieden umgehen. Sie kann versuchen, sich selbsterflexiv zu organisieren oder sie kann eine geschlossenen-zentralistische Organisation aufbauen. Dieser internen Organisation der Informationsflüsse entspricht bei der selbstreflexiven Organisation als Bild der Kreis. Bei der geschlossenen-zentralistischen Organisation entspricht dem als Bild die Pyramide.

Ein wichtiges Element in einer solchen Organisationsgestalt ist das bewusste oder unbewusste Rivalisieren zwischen den verschiedenen arbeitsteilig vorgehenden Abteilungen. In einer Einrichtung, die neben einer "geschlossenen" auch noch "offene" Abteilungen führte, wurde beispielsweise intensiv diskutiert, ob der Aufenthalt in der geschlossenen Abteilung schliesslich dazu geführt habe, dass die Insassen nachher weniger Fluchten begingen. Während meiner Besuche in derselben Einrichtung stellte ich immer wieder fest, dass auch bezüglich des Betreuungsstiles Rivalitäten und Wettbewerb zwischen dem Personal der geschlossenen Abteilung und demjenigen der offenen Abteilungen bestanden. So hat nach dem Selbstverständnis des Personals in der geschlossenen Abteilung diese das viel intensivere Betreuungsangebot - jemand sprach sogar von "Nestwärme", die hier vermittelt würde -, während Erzieher, die auf den "offenen" Gruppen arbeiteten, davon sprachen, die Insassen der geschlossenen Abteilung würden dort eher verwöhnt. Diese gespaltene Wahrnehmung wirkte sich auch auf die Wahrnehmung und Verarbeitung von erzieherischen Misserfolgen aus. Beide Sichtweisen erlauben es konsistent, die Hauptverantwortung für das Scheitern, bei durchaus vorhandener Einsicht in gewisse Mängel der eigenen Seite, der anderen Seite zuzuschreiben. Das Personal der geschlossenen Abteilung konnte argumentieren, dass es eben der abrupte Wechsel im Betreuungsstil gewesen sei, welcher die Insassen habe scheitern lassen, während das Personal der offenen Wohngruppen auf den verwöhnenden und realitätsfernen Umgang in der geschlossenen Abteilung zu sprechen kam. Diese gespaltene Wahrnehmung verhinderte zudem effizient eine realitätsgerechte Selbstwahrnehmung der Einrichtung. Diese Organisationsstruktur und die mit ihr zusammenhängenden Subkulturen bei Insassen und Personal haben zur Folge gehabt, dass sich auf der Ebene der Selbstwahrnehmung des Personals ganz analoge Phänomene beobachten liessen, wie sie auf der Ebene der Selbstwahrnehmung der Insassenrollen gefunden wurden.

Der Sicherheitsauftrag hat in fast allen Erziehungsheimen auch bestimmte bauliche Massnahmen zur Folge, die das Entweichen des Insassen verhin-

dern oder erschweren sollen. Umgekehrt wird der Sicherungsauftrag oft erst aus der Existenz solcher Vorkehrungen ersichtlich. Der Sicherungsauftrag hat häufig eine verstärkte funktionale Gliederung der Räume zu Folge. Das führt ebenfalls häufig dazu dass der Zugang zu den Räumen der Einrichtung hierarchisiert ist. Beispielsweise ist es den Insassen nicht erlaubt, sich alleine im Erzieherbüro aufzuhalten; die Pausen werden vom Personal und von den Insassen in getrennten Räumen verbracht; Insassen und Personal benutzen nicht die gleichen Toiletten.

Ebenfalls eine Folge des Sicherheitsaspektes ist die Segmentierung des Alltags des Insassen. Der Alltag des Insassen wird noch enger an das reibungslose Funktionieren der Einrichtung angepasst, denn dieses ist die Grundlage dafür, dass der Sicherungsauftrag überhaupt durchgeführt werden kann.

Einrichtungen, welche einen Sicherungs- und den Erziehungs-Resozialisierungsauftrag erfüllen sollten, befinden sich in einem scheinbar unlösbaren Dilemma. Dort, wo die Sicherheit maximal garantiert ist, wird der Insasse verwahrt und der Realität entfremdet, so dass eine pädagogische Arbeit ohne grossen Effekt bleiben muss. Wird dagegen die pädagogische Arbeit in den Vordergrund gestellt, dann ist die Sicherheit nur noch teilweise garantiert. Diese Unschärfe kann sich negativ auf die erzieherische Konsistenz des Personals auswirken. Der pädagogische Auftrag kann zum Vorwand genommen werden, es mit dem Sicherungsauftrag nicht so ernst zu nehmen, während der Sicherungsauftrag dafür verwendet werden kann, gegenüber den Jugendlichen repressiv aufzutreten, wo pädagogisches Verhalten angebracht wäre. Die Ambivalenz der Einrichtungskonzeption ist in den Personalrollen institutionalisiert und muss vom Personal in seiner Rollenperformanz ausbalanciert werden. D. h., dass es wesentlich vom Umgang des Personals mit seinen Rollen abhängt, ob die beiden Aspekte sich dynamisch in die konkreten Personalrollen integrieren lassen oder ob sie sich polarisieren und zu Spaltung und Rivalität im Personal führen.

Es ist nun möglich, dass dieser strukturelle Widerspruch zwischen dem kustodialen und dem pädagogischen Auftrag mitgeholfen hat, die Aufenthalte in den Einrichtungen sequentiell zu gliedern. Die Aufenthalte in vielen Erziehungsheimen sind nach einem archaischen Dreier-Prinzip strukturiert. Es wird eine "Eintrittsphase", eine "Entwicklungs"-oder "Erziehungsphase" und eine "Austrittsphase" unterschieden.

Der Beginn der Massnahme ist mit einer verschärfen Kontrolle der Insassen durch die Einrichtung verbunden. Fast der ganze Tag des Insassen wird durch die Einrichtung vorgeschrieben. Je eingengter die Einrichtung den

Insassen hält, desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit, dass er anstösst. Umso gravierender müssen deshalb die Sanktionen sein, um doch noch Wirkung zu erzielen und desto grösser und einflussreicher wird die verborgene Insassenkultur. Das kann zum Kollaps des Konzeptes einer solchen Einrichtung führen, wenn die gesamte Insassenbelegschaft, sämtliche Strafen und Vergünstigungssperren bezogen hat. In der Einrichtung entsteht auf der Seite der Angestellten und der offiziellen Kultur eine anomische Situation. Die Existenz der Disziplinarabteilung führt zudem dazu, dass sie gegenüber den Insassen als Drohmittel verwendet werden kann.

Hier besteht zwischen offenen und geschlossenen Einrichtungen ein grosser Unterschied. Die offenen Einrichtungen ermöglichen ihren Insassen, zu fliehen und erlauben ihnen so im Kontext des Heimaufenthaltes eine Erfahrung zu machen, die im erzieherischen Kontext bearbeitet werden kann. Die Grenze dieser Möglichkeit liegt in der Fähigkeit der Insassen, diese Erfahrungen zu reflektieren und auf ihre eigenen Entwicklungsziele hin zu beziehen. Dort wo diese Arbeit verweigert wird, findet die sozialpädagogische Intervention der offenen Einrichtungen ihre Grenzen und der Logik des Systems zufolge wird die Umplazierung in eine geschlosseneren Einrichtung stattfinden.

Die Jugendlichen können allerdings auch aus den meisten geschlossenen Abteilungen, die ich kenne, fliehen, und sie tun es auch. Mich persönlich hat es nie überzeugt, dass Einsperren eine erzieherisch sinnvolle Aktion sein könnte. Ich meine damit selbstverständlich nicht, dass es unter anderen als pädagogischen Aspekten nicht sinnvoll sein kann, jemanden einzusperren, beispielsweise, wenn es gilt andere Menschen vor dem Tun bestimmter Personen zu schützen. Ich sage damit nur, dass bezogen auf das eingesperrte Individuum eine solche Massnahme pädagogisch kaum zu rechtfertigen ist.

In Einrichtungen wo die starke Reglementierung des Alltags, die zudem noch manchmal mit einem Bonus-Malus-System versehen ist, vorherrscht, entsteht bei einem aussenstehenden Beobachter der Eindruck, das ganze Normensystem der Einrichtung sei fiktiv, weil bei einer strikten und drakonischen Anwendung die Folge wäre, dass gewisse Insassen während Monaten kaum noch in einen Urlaub oder Ausgang gehen könnten. Hier lässt sich aber beobachten, dass beim Entstehen solcher Situationen, sich jedesmal für diese Einrichtungen das Problem ihrer pädagogischen Relevanz stellt: wie soll ein Insasse ein Verhalten ausserhalb der Einrichtung einüben können, wenn er durch sein Verhalten innerhalb der Einrichtung bewirkt, dass er ihr Territorium kaum mehr verlassen kann?

Die fast vollständig Reglementierung des Alltags der Insassen verhindert also das, was die Einrichtung eigentlich beim Insassen erreichen will, nämlich die Internalisierung all jener Spielregeln dieser Gesellschaft, wegen deren Nichtbefolgung ein bestimmtes menschliches Subjekt zum Insassen wurde. Was internalisiert wird, sind die Werte der Insassenkultur, die eben "kriminell" sind. In der Insassenkultur lernt der Insasse, wie wichtig es für die Bewältigung des Einrichtungsalltages ist, die Normen und Werte zu zerdehnen, Aussagen in einer grossen Interpretationsambivalenz zu formulieren, so dass er sich bei "Ertappt-Werden" möglichst auf ein Missverständnis hinausreden kann. So versprach beispielsweise ein Insasse seinem Betreuer in die Hand, dass er nicht schon am ersten Tag auf die Kurve gehen werde; er ging dann am zweiten.

Der Druck einer geschlossenen Abteilung führt die sozialpädagogische Einrichtung eigentlich in ein pädagogisches Dilemma hinein, das schon am Anfang ihres Auftrages gestanden hat: Erziehung und Abschliessung lassen sich kaum zusammenbringen. Der Aufenthalt in der geschlossenen Abteilung bringt zwar einen Teil jenes manifesten auffälligen Verhaltens zum Verschwinden, das zur Heimeinweisung führte, gleichzeitig wird damit aber tendenziell der Lernprozess des Insassen hinsichtlich seiner Resozialisierung blockiert. Die Karten können somit neu gemischt werden und das Spiel kann erneut beginnen, manchmal zieht einer vier Bauern und ist aus dem "Schneider".

Fazit meiner Überlegungen zur Geschlossenheit von Einrichtungen: Die in Insassenorganisationen notwendigerweise vorhandene Polarität der Rollenstruktur kann zu Phänomenen führen, die ich auch mit dem Begriff der Schismogenese⁸ umschreibe. Bei einem solchen Prozess passiert ein fortschreitendes Aufsplittern der Ideenstruktur, welche die Einrichtung ausmacht. Dieser Prozess hat einen an die Negativität - als kleinsten gemeinsamen Nenner - angelehnten Diskurs der Selbstwahrnehmung zur Folge. Das System sozialisiert extrem auf Nahsicht⁹, weil Weitsicht zu grossen Spannungen bei den Akteuren führen müsste. Wir können diesen Sachverhalt auch so formulieren: der Preis, den die Akteure für das Ausharren in dieser Struktur bezahlen müssen, besteht darin, dass sie einen Verlust hinsichtlich der realitätsgerechten Übersicht über das ganze System erleiden. Die Nahsicht schützt damit vor Wahnsinn oder Flucht, den beiden Auswegen aus einer solchen Situation. Es kann aus einer solchen Betrachtungsweise heraus nun auch besser verstanden werden, weshalb Aufklärung in geschlossenen Einrichtungen in der Regel so schwer, wenn nicht fast unmöglich zu erreichen ist. Dazu ist noch eine Beobachtung nachzutragen, die

ich in drei Erziehungsheimen mit geschlossenen Abteilungen machte. In allen drei Einrichtungen fand sich eine eigentümliche Verteilung des Dienstalters im Personal. Um eine Gruppe von relativ dienstalten Personalmitgliedern mit oft deutlich mehr als fünf Dienstjahren und in vielen Fällen einem relativ tiefen formalen Ausbildungsstand herum, fand sich eine Personalgruppe, deren Mitglieder bei einem deutlich tieferen Dienstalter von oft unter zwei Jahren relativ rasch wechselten. Als Aussenstehender fragte ich mich, ob hier jeweils wegging, wer noch weggehen konnte und blieb, wer aufgrund seiner schlechten Arbeitsmarktchancen im Erziehungsheim bleiben musste.

Literatur:

- Graf, E. O.:* "Wenn ich erst einmal draussen bin ..." Beobachtungen aus dem Alltag einer Anstalt für Nacherziehung. Zürich: Pädagogisches Institut, polykopierte, 1990
- Graf, E. O.:* Institutionelle Einflüsse auf das Funktionieren von Erziehungsheimen, in diesem Band, S.
- Heintz, P.; Held, T.; Hoffmann-Nowotny, H.-J.; et. al.:* Strukturelle Bedingungen von sozialen Vorurteilen. In: *Karsten, A.* (Hrsg.), Vorurteil. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1978, 321 - 350
- Lobos - Wild, R.:* Psychotherapie delinquenter Jugendlicher: struktureller Hintergrund. Ein Schweizer Modell. In: *Praxis der Psychotherapie und Psychosomatik*, Springer Verlag, o.O., 1983, Nr. 28, 23 - 28
- Nohl, H.:* Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie. Frankfurt am Main: Verlag G. Schulte-Bulmke. (8., unveränderte Auflage), 1978

Anmerkungen:

¹ Ich habe im Beitrag "Institutionelle Einflüsse auf die Funktionsweise von Erziehungsheimen" (in diesem Band auf die Implikationen hingewiesen, die sich aus der Verschränkung von strafendem und erzieherischem Diskurs für die erzieherische Massnahme im Rahmen des Jugendstrafrechtes ergeben.

² Vgl. dazu Nohl (1978:130ff.).

³ Dieses Phänomen lässt einige Heimleiter hie und da wieder sich seufzend an die gute alte Zeit erinnern, als das ganze diagnostische Instrumentarium noch nicht so kompliziert war und man noch wusste: mit diesen Burschen müsse man Grümpelturniere organisieren, so eine Erinnerung eines Heimleiters 1986 an die goldenen 50er Jahre in einem damals sehr berühmten Burschenheim. Die Anekdote zeigt das Bild einer rührenden und zugleich erschreckenden Hilflosigkeit angesichts der sich stellenden Aufgabe.

⁴ Eine analoge Logik findet sich dort, wo in einer Einrichtung die Leitung darüber spekuliert, ob möglicherweise Alkoholmessgeräte angeschafft werden sollten, damit die ErzieherInnen, den Jugendlichen den Alkoholkonsum, den sie vermuteten, "beweisen" könnten.

⁵ Nicht umsonst ist das "Loslassen-Können" ein ganz wichtiges Schlagwort in Systemen, die grosses Gewicht auf ihre Selbstreflexion legen.

⁶ Vgl. dazu den Aufsatz von Lobos (1983). Lobos schildert darin die grosse Bedeutung, die der Aufhebung dieser Persönlichkeitsspaltung beim Personal für die Entfaltung des therapeutischen Milieus in einer Arbeitserziehungsanstalt zukam.

⁷ Kurze Zeit nach diesem Statement ging dieser Jugendliche auf die Kurve. Die Dynamik innerhalb der Insassengruppe, die zu diesem Verhalten führte ist in Graf (1990, S, 121 - 124) beschrieben.

⁸ Vgl. dazu den Beitrag von E. O. Graf "Institutionelle Einflüsse auf Funktionsweise von Erziehungsheimen" in diesem Band.

⁹ Vgl. dazu Heintz et al. (1978).

In:

Graf, E. O. 1993. «Insassenorganisationen als normative Systeme.» Pp. 155 - 171

In: Heimerziehung unter der Lupe, edited by E. O. Graf. Luzern: SZH.